

Städte, die große Opfer auf sich nehmen, um diese Struktur zu halten. Man muß ihnen Dank sagen dafür. Aber nicht jede Stadt kann sich sogleich und sofort allein „eigenständiges Theater“ zulegen, besonders dann nicht, wenn sie es nie in ihrer Geschichte besessen hat.

Was nützt also die modisch gewordene Attacke der sogenannten „traditionsbelasteten Städte“ gegen die „neureichen Industriestädte“? Es klingt nur schön polemisch und liest sich auch gut. Das ist alles. Die Zeit wird nicht mehr allzu ferne sein, und man wird auch hier und da liebgewordene Autonomien aufgeben und neue Formen der Zusammenarbeit finden müssen. In Zeiten überregionaler Wirtschaftsplanungen sollte man im kulturellen Bereich ebensoweit schauen.

Auf dem Wege dahin ist notwendig, in den Städten Spielmöglichkeiten zu schaffen, also Theater zu haben, damit Zusammenarbeit überhaupt vorstatten gehen kann.

Zunächst jedoch ist wichtig allein die Ernsthaftigkeit, mit der kulturelle Werke und Werte in den Alltag eingebracht werden. Und so sollte dieses neue Theater in Schweinfurt verstanden werden als eine Spielstätte, auf der sich durch Gastspiele die verschiedensten Stile und Grade deutscher Theaterkultur präsentieren als untereinander völlig gleichberechtigte Leistungen.

Dieses Theater wird eröffnet in einer Zeit, in der die materiellen Dinge mehr zu bedeuten scheinen, als sie in Wahrheit sind. Wir wollen nicht hoffen, daß dieses Theater immer den Beifall aller findet; denn dann haben unsere Spielpläne nicht funktioniert. Wir wollen dieses Theater also auch verstanden wissen als Herausforderung an den satten Alltag, der uns müde macht.

(Aus: theater der stadt schweinfurt – Festschrift zur Eröffnung 1. 12. 1966).

*Erich Wappler*

## Winter

Weißer Samt  
*blies der Sturm*  
über die Welt

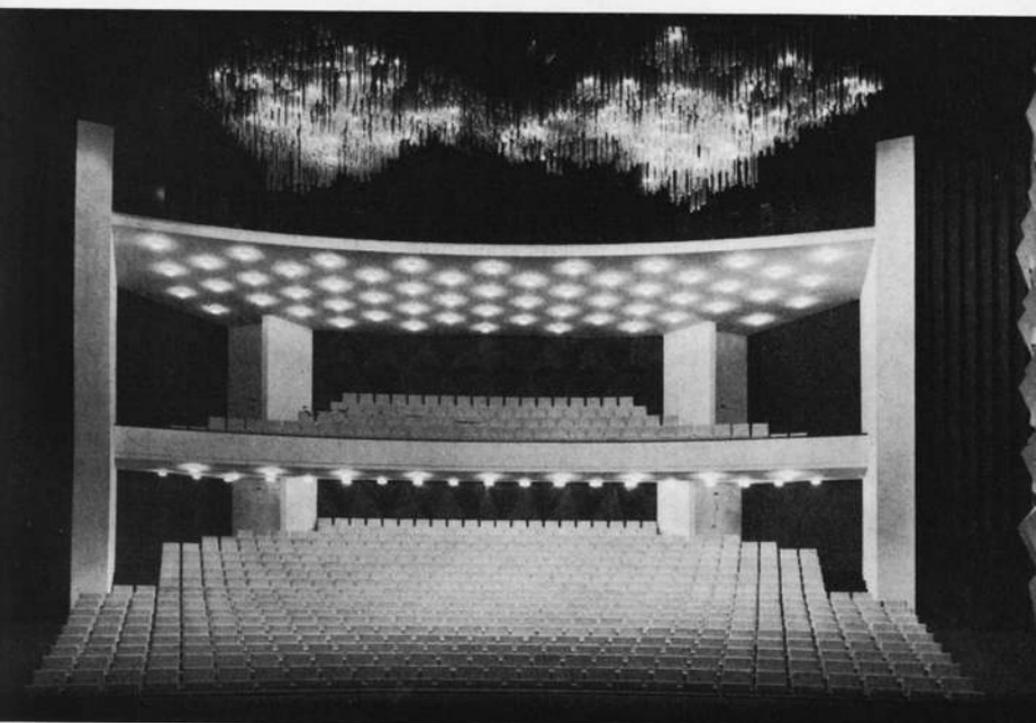
Birken am Wege  
strecken ihre Armut  
schwarz  
in höhrenden Frost

Im Hochwald  
liegen tote Riesen  
nackt im Schnee  
und Tag um Tag  
heulen Sägen wie  
Wölfe

---

rechte Seite:  
Stadttheater Schweinfurt (Eröffnet am 1. Dezember 1966)

3 Foto: Hans Uhlenhut, Schweinfurt



## Ein Besuch im E.-T.-A.-Hoffmann-Museum

Nur schwer ist in Bamberg das Haus zu finden, das den Dichter, Maler und Komponisten Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann während seiner Bamberger Jahre, 1808–1813, aufnahm. Nach langem Suchen erst läßt es sich entdecken: Am Schillerplatz, der doch den Namen seines großen Anwohners tragen müßte, eingeschmiegt in die Flanke der biedermeierhaften Häuser gegenüber dem Theater. Wer ein großes und geräumiges Haus zu finden gedachte, ist enttäuscht: Klein und schmalbrüstig steckt es zwischen den Rokokofassaden der Nachbarhäuser, und sein Dach ist nur ein kurzer Strich im Auf und Ab der Giebel und Dächer.

Wenn wir die schwere Tür öffnen – sie knarrt noch in den Angeln, wie sie es schon zu Hoffmanns Zeiten getan haben mag – so sehen wir uns einem langen Gang gegenüber, schmal wie das Haus selbst, niedrig und dunkel. Kühle kommt uns entgegen, und das Licht ist eine eigenartige Mischung aus Zwielflicht und Geheimnis.

Unsere Schritte klingen dumpf. Bald stehen wir an der Treppe. Wie könnte sie anders sein als steil und ausgetreten, gedunkelt von der Zeit? Wir müssen uns festhalten – und finden zu unserer Rechten ein einfach geschnitztes kunstloses Geländer, durch das schon die Schatten von Hoffmanns Lampe getanzt sind . . . . .

Vier solcher Treppen, zwei Stockwerke: Wir stehen im Wohnraum des Dichters. Durch die Fenster fällt das Licht hell herein und ruht auf den gerahmten Stichen, Zeichnungen und Skizzen, die in den Wandnischen hängen. Ein Sonnenstrahl huscht über den Boden und bleibt dann an einem braunen Buchrücken hängen. Golden leuchten die Schriftzeichen auf „Die Serapionsbrüder, I. Band“, lesen wir. Daneben grinst das Apfelweib aus leeren Augen in den neuen Tag.

Wir sehen uns um. An der Wand: Das Kapuzinerkloster, das den Pater Medardus der „Elixiere des Teufels“ beherbergte. Darunter in einer Glasvitrine: Photokopien von Briefen und Manuskripten des Dichters. Neugierig beugen wir uns darüber. Da sind sie nun, die kleinen schwarzen Schriftzeichen, sorgfältig eins neben das andere gesetzt, die den Fluß seiner Gedanken gebändigt haben. Eine Federzeichnung fällt uns auf: An ein mit kräftigen Strichen hingezettes A lehnt sich ein Satyr und spielt seine Weise in das große Ohr des Dionysos, das auf der anderen Seite lauscht . . . . . Verbindung zu seinem aus Begeisterung für Mozart angenommenen Namen Amadeus? – Wir sehen uns weiter um. Neben der Tür, die zur hinteren Stube führt, hängt eine Zeichnung, die sehr viel über Hoffmann aussagt:

Sie ist mit keiner Über- oder Unterschrift versehen und zeigt doch deutlich ihr Thema: Hausmusik in einem Bürgerhause, wie sie zu Hoffmanns Zeiten zum guten Ton gehörte und wie sie sicher auch der eifrige Beamte Hoffmann pflegte. Wie lebendig er doch gezeichnet hat: Der Geiger im Vordergrund, der wohl Kapellmeister Kreisler, sicher aber auch ein gut Teil von E. T. A. Hoffmann selbst darstellen soll, ist ekstatisch hingegen an sein Spiel. Die Haare fallen ihm in die Stirn, leidenschaftlich umklammert die Hand den